

## Eine Bibliothek kehrt zurück

Anfang September 2011 traf aus New York eine umfangreiche Paket-sendung im Leipziger Klinikum „St. Georg“ ein, adressiert an Chefarzt Prof. Dr. med. Ralf Gahr. Absender: Familie Hinrichsen. Die Kartons enthielten 97 medizinische Fachbücher, durchweg erschienen im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Es war die private medizinische Handbibliothek eines Leipziger Arztes. Eine solche Büchersendung ist sicher ungewöhnlich, und der Weg, den diese kleine Bibliothek seit 1938 genommen hat, verweist zudem auf die Tragik des Schicksals ihres einstigen Besitzers, des Leipziger Chirurgen und Chefarztes des Israelitischen Krankenhauses (Eitingonstiftung) Dr. med. Ludwig Frankenthal.

Wer war dieser Arzt, dem – im Gegensatz zu seiner wissenschaftlichen Bibliothek – der Weg „nach Hause“ nie mehr möglich war?

Ludwig Frankenthal wurde am 27. November 1885 in Schwanfeld, Bayern, geboren.

Nach Beendigung seiner Gymnasialzeit 1906 begann er, seinen Berufswunsch zu verwirklichen, Arzt zu werden. In München, Berlin und wieder München absolvierte er mit bestem Erfolg sein Medizinstudium, legte im Dezember 1911 in München das medizinische Staatsexamen ab und wurde ebenda – fast zeitgleich – mit der Arbeit *„Die Tumoren der Niere an der K. chirurgischen Universitätsklinik seit dem Jahre 1902“* promoviert.<sup>1</sup>

Die folgenden beruflichen Stationen waren das Allgemeine Krankenhaus Hamburg-Eppendorf, wo Frankenthal im Dezember 1912 auch die Approbation erhielt und dann seine Facharztausbildung als Chirurg begann, sowie – bis 1914 – das Krankenhaus in Berlin-Friedrichshain. Unmittelbar nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges meldete sich Frankenthal als Militärchirurg und war als solcher in verschiedenen Militärhospitälern tätig, wo er als Diagnostiker

und Chirurg großes Ansehen genoss. Eine Entdeckung, die er aus dieser kriegschirurgischen Praxis ableitete, sicherte ihm fortan einen festen Platz in der Medizingeschichte: Als erster Mediziner beschrieb Frankenthal 1916 das „Verschüttungssyndrom“<sup>2</sup>, jetzt als „Crush-Syndrom“ bekannt. 1919 verließ Dr. Frankenthal Berlin, um künftig an der Chirurgischen Universitätsklinik in Leipzig unter der Leitung von Prof. Dr. med. Erwin Payr zu arbeiten. Bis 1924 blieb der Mediziner an der Universitätsklinik, arbeitete in dieser Zeit auch in ausgedehntem Maße wissenschaftlich. Die Gründe, warum er dennoch die Chirurgische Klinik verließ, waren nach der Nichtverlängerung der Assistentenstelle rein ökonomischer Art.

Die ausgezeichneten Zeugnisse, die ihm der Klinikchef Prof. Dr. Payr 1923/24 ausstellte, bescheinigten einmal mehr Frankenthals Fachkompetenz und persönliche Ausstrahlungskraft. 1926 reichte Frankenthal quasi als „Externer“ seine Habilitation zum Thema *„Histologische und experimentelle Untersuchungen über die Payr'sche Pepsin-Pregl-Lösung, zugleich eine histologische Studie über die Nadelstichverletzung der Nerven“* ein.<sup>3</sup> Vom Dekanat wurde ihre hervorragende Qualität zwar bestätigt, Tatsache aber war, dass diese Arbeit nicht die geforderte Majorität bekam.<sup>4</sup> Unverständlich und in sich widersprüchlich ist in diesem Zusammenhang die erst zustimmende, dann aber rigoros ablehnende Haltung seines ehemaligen Chefs Prof. Dr. Payr gegenüber dieser Arbeit und dem Habilitationsvorhaben Frankenthals.<sup>5</sup> Die Antwort auf die Frage nach dem Warum der Ablehnung liegt wohl auch in der damaligen geistigen Atmosphäre an der Medizinischen Fakultät. Latenter Antisemitismus machte für Juden den Weg zur Habilitation und auch zum Ordinariat nachweislich und stets ungleich schwieriger als für ihre Berufskollegen christlicher Konfessionen.<sup>6</sup>

Das Jahr 1928 wurde privat und beruflich ein „Schlüsseljahr“ für Dr. Ludwig Frankenthal. In jenem Jahr heiratete er Ilse Hinrichsen, Tochter des Besitzers des Musikverlages C.F.

Peters, Henri Hinrichsen. Bald vervollständigten zwei Söhne das Familienglück.

Zudem wurde Dr. Frankenthal in jenem Jahr zu einem der Ärztlichen Direktoren des neu erbauten Israelitischen Krankenhauses in Leipzig berufen.

Seine Einsatzbereitschaft bis an die Grenzen der physischen Leistungsfähigkeit, Selbstdisziplin und Achtung vor der Arbeit anderer ließen ihn zum ebenso geachteten wie beliebten Chef werden. Er galt dabei als streng und äußerst konsequent, der stets sehr hohe Anforderungen an seine Mitarbeiter stellte und von ihnen – ob Assistenzarzt, Krankenschwester oder technische Kraft – absolute Disziplin, Unterordnung und Zuverlässigkeit forderte. Er setzte bei jedem von ihnen die Fähigkeit voraus, in einer Gemeinschaft arbeiten zu können – heute würde man sagen: die Fähigkeit zu Teamwork zu besitzen. Nie aber forderte er von anderen mehr als von sich selbst.

Dr. Frankenthal war auch in seiner Zeit als Klinikchef in bemerkenswertem Maße wissenschaftlich-publizistisch tätig. Bis 1937 verfasste er 50 Arbeiten, von denen zahlreiche Aufsätze auch international Beachtung fanden. Die Themen spiegelten zum einen Dr. Frankenthals weiterführende Beobachtungen und Forschungen bereits vorhandener Erkenntnisse auf dem Gebiet der Nierenerkrankheiten wieder, zum anderen machen die vielseitigen Themen der Publikationen seinen ab 1928 umfangreicher gewordenen Radius praktischer chirurgischer Tätigkeit deutlich.

Letztmalig konnte Frankenthal 1937 im Zentralblatt für Chirurgie einen Fachaufsatz veröffentlichen. Er beschrieb darin neue Erfahrungen bei Hand-Operationen.

In den Jahren nach 1935 bekam Frankenthal als Mediziner jüdischer Herkunft und leitender Chirurg eines von einer jüdischen Gemeinde unterhaltenen Krankenhauses die Schwierigkeiten in der medizinischen Versorgung der jüdischen Patienten immer mehr zu spüren. Er gehörte dabei bis zum 9. November 1938 zu

den von den Nazis zugelassenen „Krankenbehandlern“, die diese nur noch eingeschränkt mögliche gesundheitliche Betreuung der Mitglieder der Jüdischen Gemeinde übernehmen durften. Im Zusammenhang mit den Ereignissen der Pogromnacht wurde Dr. Frankenthal am 10. November um 7.00 Uhr, er operierte bereits, von der Gestapo aus dem Operationssaal geholt, zum Polizeipräsidium gebracht und anschließend mit hunderten anderen jüdischen Leipzigern in das Konzentrationslager Buchenwald abtransportiert.

Am 27. November 1938 kam seine Entlassung unter der Bedingung zustande, dass die Familie innerhalb von zwei Wochen Deutschland zu verlassen habe.

Aber: Er hatte nie konkret an Auswanderung gedacht und deshalb überhaupt keine Vorkehrungen getroffen. Er war der absoluten Überzeugung gewesen, dass er entsprechend seinem ärztlichen Ethos für seine Patienten, die seine Hilfe brauchten, da sein und bleiben könne. Nach 17 Tagen in KZ Buchenwald war dem Arzt jedoch klar, dass er alles versuchen musste, das Land zu verlassen.

Aber alle Bemühungen, Visa für die USA zu bekommen, scheiterten. Indes: Die Bibliothek war schon auf dem Weg in die USA!

Als sich für Holland eine Einwanderungsmöglichkeit bot, emigrierte die Familie Mitte Dezember 1938 dorthin und ließ sich in einem Vorort von Den Haag, in 's-Gravenhage, nieder. Dr. Frankenthal durfte als Flüchtling jedoch nicht arbeiten, sodass er hier auf finanzielle Hilfe existenziell angewiesen war. Er ging jedoch, um Kontakt zu den Menschen zu bekommen, zu Fachhospitationen in die Chirurgische Abteilung des Gemeindegemeinschaftskrankenhauses 's-Gravenhage. Auf diese Weise näherte er sich auch wieder seinem Beruf.

Nach der Besetzung der Niederlande durch die Deutschen 1940 waren die Juden erneut zur Flucht gezwungen. Die Frankenthals kamen Anfang September 1940 in Bennekom, Gelderland, unter. Dort lebten sie bis April 1943.



Foto: Fotothek Stadtgeschichtliches Museum Leipzig

Am 8. April 1943 wurden Dr. Frankenthal und seine Familie „aufgefordert“, sich im Konzentrationslager Westerbork „einzufinden“! Die Alternative für Frontkämpfer des ersten Weltkrieges, die sich weigerten, nach Westerbork „zu gehen“, hieß: „freiwillig“ nach Theresienstadt! In Westerbork waren im Gesundheitsdienst relativ viele Personen beschäftigt. Es gab ein Krankenhaus mit 1.800 Betten, 120 Ärzten und 1008 weiteren Beschäftigten – einschließlich derer in den Labors und in der Apotheke.<sup>7</sup>

Dr. med. Ludwig Frankenthal wurde im Lager als Arzt und Chirurg eingesetzt, und er nutzte nachweislich alle Möglichkeiten, seine Patienten vor den Abtransporten in den Osten zu retten, letztlich erfolglos. Genauso vergeblich war die Hoffnung der Frankenthals, in Westerbork bleiben zu können.

Eines Tages erhielt Dr. Frankenthal die Weisung, 13 gesunde Frauen zu sterilisieren. Seine Antwort war ein kategorisches Nein – aus religiösen Gründen und aufgrund des von ihm geschworenen und strikt gehaltenen Hippokratischen Eides.

Ilse Frankenthal schrieb dazu in ihren Erinnerungen:

*„Die 13 Frauen wurden wieder weggeschickt ..., aber mein Mann bekam Bericht von Schlesinger ...; er sollte meinem Mann durch den Kommandanten Gemmicke folgendes sagen: Diese Weigerung bedeutet Gas für*

*ihn, Frau und Kinder. Aber mein Mann weigerte [sich] doch, ... . Nun verging noch eine lange Zeit. Aber plötzlich Sonntag Mittag, 3. September, verkündete der Kommandant Gemmicke, daß am folgenden Morgen um 5 Uhr 3000 Menschen – besonders Familien mit Kindern – sich in den Viehwagen einzustellen haben. Darunter waren auch wir 4 bestimmt. ...“<sup>8</sup>*

Diese beeindruckende Treue Ludwig Frankenthals zum Hippokratischen Eid, seine persönliche Geradlinigkeit und Konsequenz, die ihn seit jeher auszeichnete, gehörte zu den seltenen Ausnahmen menschlicher Größe in dieser Situation. Diese Treue zu seinem persönlichen und ärztlichen Credo ist auch deshalb unbedingt des Merkens wert, weil nicht erst seit den Nürnberger Ärzteprozessen bekannt ist, dass dies eben durchaus keine selbstverständliche Geisteshaltung der diesem Berufsstand Angehörigen war und dass der Berufseid auch tausendfach und aus den niedrigsten Beweggründen gebrochen wurde.

Die Frankenthals waren nun am 4. September 1944 unter den 3.000 Juden, die von Westerbork mit „unbekanntem Ziel“ abtransportiert wurden. Nach zwei Tagen und zwei Nächten waren sie in Theresienstadt. Dort erwartete die Familie aber nicht das „Familienlager Theresienstadt“, sondern härteste Arbeiten, die größten Überlebenswillen erforderten und nicht zuletzt von den Kindern

Unvorstellbares verlangten. Dr. Frankenthal hatte die Straßen des Ghettos zu säubern.

Am 12. Oktober 1944 bekam die Familie Frankenthal den Aufruf, sich zum „Transport“ einzufinden. Der Lager-Kommandant meinte noch zu Frankenthal, dass man Chirurgen überall gebrauchen könne.<sup>9</sup> Die Frankenthals wurden nunmehr erneut mit 3.000 anderen Männern, Frauen und Kindern von Theresienstadt aus in Richtung Osten gebracht. Am Sonnabend, dem 14. Oktober, war die Fahrt zu Ende. Ankunftsort: Auschwitz!

Ilse Frankenthal dazu:

*„Mein Mann sah sofort unser Los und verabschiedete sich von mir für das Leben.*

*Befehl: Nichts aus dem Zug mitnehmen, kein Rucksack, kein Essen. Männer und Frauen wurden getrennt. So sah ich zuletzt die zwei Jungens und mein Mann. Ein Arzt stand dort und selektierte die Menschen. Die Jungen mussten mit dem Vater gehen, die Mädchen mit der Mutter. Dann wurden noch alte und junge gewählt. Von einem Transport mit über 3.000 Menschen blieben nur ca. 200 übrig. ...“<sup>10</sup>*

*„Da ich niemals mehr von meinem Mann und meinen Kindern etwas gehört habe, und mir verschiedene*

*von Auschwitz gesagt haben, daß sie sahen, wie die drei in die Gasräume gingen, nehme ich an, daß mein Mann Ludwig Frankenthal und meine beide Söhne Wolfgang und Günther – vergast sind am 14. Oktober 1944.“<sup>11</sup>*

Ilse beschrieb die letzten Momente, in denen sich die Familie noch sah, erschütternd. Der Überlebende Imre Kertész sachlich-nüchtern dazu: *„20 Minuten vergingen – die Zeit, in Auschwitz anzukommen und zu dem Arzt zu kommen, dessen „Untersuchung“ dann höchstens Sekunden dauerte. Diese 20 Minuten müssen beschrieben werden. In dem 1944 drei Jahre bestehenden (Vernichtungslager) Auschwitz ist alle 20 Minuten dasselbe passiert! Ohne Panik, aber mit viel Wirrwarr – jeden Tag alle 20 Minuten dasselbe! ...“<sup>12</sup>*

Es waren diese auch für die Familie von Dr. Ludwig Frankenthal alles entscheidende zwanzig Minuten. Überlebt hat diese Minuten hier nur Ilse. Ilse Frankenthal setzte ihrem Mann und auch ihren Kindern selbst ein Denkmal.

Ihre eigene Sicht auf die glücklichen gemeinsamen Jahre mit Ludwig und den Kindern, die Leidensstationen der verschiedenen Konzentrationslager – fünf Konzentrationslager hat Ilse überlebt! – den Kampf ums

Überleben, trotz allem, sowie die schweren Jahre ihres „zweiten Lebens“, das 1945 begann, beschrieb sie selbst in einer Dokumentation. Diese bildete später die Grundlage für das Buch *„Ludwig, ich lebe! – het tweede leven van Ilse Frankenthal-Hinrichsen“*, das 1998, nach ihrem Tod erschien.

*„Weiterleben!*

*Ludwig, ich lebe!*

*Ludwig, ich schaffe das!*

*Ludwig, es ist schön zu leben!“*

Der Arzt ist in Leipzig nicht vergessen. Neben den Stolpersteinen am Dittrichring 13 erinnert nun in einer Ausstellung anlässlich des 800. Gründungsjahres des Klinikums „St. Georg“ ein sensibel gestaltetes Segment an sein Leben und Wirken. Am 14. Mai 2012 werden Nichten Dr. Frankenthals, Frau Irene Lawford-Hinrichsen und Frau Martha Hinrichsen, die kleine Bibliothek dem leitenden Chefarzt des Klinikums Prof. Dr. med. habil. Ralf Gahr offiziell übergeben. Diese medizinische Handbibliothek wird dann – gleichsam Vermächtnis Dr. Frankenthals – als Sonderbestand der Medizinischen Bibliothek des Klinikums ein Ort des Gedenkens sein.

Literatur beim Verfasser

Dr. rer. pol. Andrea Lorz, Leipzig